



Demonstration gegen die Elbverschmutzung*: Einst fischreichster Strom, heute „Kloake der Industrie“

Elbe: „Wir hängen jetzt total auf Null“

Fische verenden tonnenweise im Fluß, Verkaufsverbot für Fischer, Protestdemonstration von Zehntausenden auf und an dem Strom in Hamburg — die Elbe geht kaputt.

Der Fluß, vorbelastet durch DDR und CSSR, wird mit Chemiegiften, Schwermetallen und kommunaler Kloake vollgepumpt und verkommt immer mehr zum Abwasserkanal.

Drei Tage lang im Mai waren die Hamburger aus dem Häuschen: Mit Segler- und Schlepperparaden, Budenzauber und Feuerwerk feierten Hunderttausende Hanseaten zwischen Fischmarkt und Flohmarkt am Ufer der „schönen blauen Elbe“ einen Gedenktag — den 792. Hafengeburtstag.

Eine Woche danach, am vorletzten Wochenende, ging es abermals hoch her auf und an dem gar nicht mehr so blauen Strom: Über 500 Fischkutter, Segel- und Motorboote demonstrierten auf dem Fluß gegen den „stinkenden Abwasserkanal“; rund 50 000 Umweltschützer protestierten an Land gegen die „Kloake der Industrie“ — Motto: „Rettet die Elbe, jetzt!“

Das Hafen-Fest, zu dem die sozialdemokratischen Stadtregenten und Wirtschaftsunternehmen geladen hatten, wie der beispiellose Protest, den rund 60 Gruppen und Verbände, von der Jungen Union bis zur DKP, betroffene Berufsfischer, alternative Grüne Radler ebenso wie der piekfeine Hamburger Segler-Verband, organisiert hatten, belegten eindrucksvoll das doppelte Dilemma, das die Strom-Anrainer mit ihrem Fluß haben:

▷ Die Elbe ist eine der bedeutendsten Wasserstraßen der Welt, an ihren Rändern siedeln große Industrieunternehmen, und im Hafen Hamburgs, der größten Industriestadt

Westdeutschlands, soll die Wirtschaft weiterwachsen.

▷ Die Elbe mit ihren Uferzonen aber ist zugleich eines der wichtigsten ökologischen Systeme Europas, mit einmaligen Lebensräumen für Pflanzen- und Tierwelt, deren fortschreitende Zerstörung auch den Menschen unermesslichen Schaden zufügt.

Durch Wasserbaumaßnahmen und Industrieansiedlungen wie zur Gründerzeit, durch massenhafte Abwasserleitungen aus Fabriken und Kommunen ist der Strom, der noch um die Jahrhundertwende zu den fischreichsten Gewässern Europas zählte, in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten auf weiten Strecken zum biologisch toten Fluß verkommen.

Der Flußlauf wurde begradigt und eingeeignet, die Fahrrinne vertieft; der Strom ist, als billiger Vorfluter für Abwasser mißbraucht, mit organischen und anorganischen Giften überfrachtet, und auf dem Grunde des Flusses, in den Sedimenten, lagern heute zum Teil mehr Schwermetalle, etwa das hochgiftige Quecksilber, als im Rhein.

Wo man vor zwanzig Jahren noch einigermaßen gefahrlos baden konnte, wo zur gleichen Zeit die Hamburger Wasserwerke Trinkwasser aus der Elbe aufbereiteten, mußte teurer Ersatz geschaffen werden: kostspielige

* Im Mai 1981 in Hamburg.



Protest gegen Elbverschmutzung*
Ein Fluß kippt um

Schwimmbäder für Badefreunde; das knapp werdende Trinkwasser in einem der wasserreichsten Gebiete Westdeutschlands will Hamburg bald aus dem Naturschutzgebiet Lüneburger Heide herbeipumpen lassen.

Am spektakulärsten aber wirkte sich die Elbverschmutzung bislang auf die Fischwelt aus. Wurden 1920 noch 120 000 Tonnen Elbfisch, darunter Lachs und Stör, Flunder und Finte, von rund 1200 Fischerfahrzeugen in Hamburg angelandet, so fangen jetzt gerade noch ein Dutzend Berufsfischer an die 200 Tonnen im Jahr — weitgehend kranke und verseuchte Exemplare, die wegen ihres hohen Schadstoffgehalts oftmals nicht mehr in den Handel kommen können.



Hamburger Fischhändlerin: Warnung vor dem Aal

Eine etwa gleich große Menge von Elbfischen, überwiegend für die Artreife wichtige Jungfische, geht einem Industrieunternehmen ins Netz: Die Fische krepieren tonnenweise im Kühlwasser-Ansaugsystem des Kernkraftwerks Brunsbüttel.

Und was den Fischfangvorrichtungen entkommt, hat auch nur eine geringe Überlebenschance. Der Sauerstoffmangel im Strom, durch Schadstoffe und jahreszeitlichen Temperaturanstieg bedingt, läßt immer häufiger den Fluß kilometerweit „umkippen“ — wie letzte Woche wieder, als Fische gleich tonnenweise erstickten und rücklings auf der Elbe trieben.

Wie es um die vegetierenden Fische steht, belegten dieses Frühjahr auch amtliche Untersuchungen. Mehr als 60 Prozent der im Auftrag des Kieler Landwirtschaftsministeriums sezierten Elbaale wiesen einen Quecksilbergehalt auf, der den Grenzwert nach dem Lebensmittelgesetz (ein Milligramm pro Kilogramm) erheblich überstieg.

Prompt wurde, im Februar, der Verkauf der Elbfische verboten, bei Zuwiderhandlungen drohen Freiheitsstrafen oder Geldbußen bis zu 50 000 Mark. Gegen Einleiter von Quecksilber ins Elbwasser hingegen wurde nichts unternommen.

Die Hamburger Verbraucherzentrale warnte vor dem „Genuß“ auch „kleiner Portionen von vergifteten Elbaalen“, Fischhändler plakatierten in ihren Schaufenstern: „Keine Fische aus der Elbe“.

Die letzten Elbfischer, die sich, so der Hamburger Heinrich Oestmann, noch stets „über Woter holen kunt hat und immer sin Brot verdeint“, reagierten im Februar und im März mit mehrstündigen Blockaden des Elbfahrwassers.

in dieser Region zur Verfügung stehen und wie die Vorbelastung der Elbe durch die DDR und die Tschechoslowakei verringert werden kann.

Die Christdemokraten wissen offenbar schon mehr: „Umweltverschmutzer Nummer eins“, verkündet beispielsweise der CDU-Bundestagsabgeordnete Wolfgang von Geldern, seien die DDR und die ČSSR. Beide Elbanlieger-Staaten vergifteten, im Gegensatz zu westdeutschen Industriewerken, den Fluß „in krimineller Art und Weise“ mit Schwermetallen und Chemikalien.

Tatsache ist, daß trotz jahrelanger Warnungen vor einer Verseuchung der Elbe durch Wissenschaftler verschiedener Fakultäten und Umweltschutzverbände, durch Landschaftspflege-Verbände wie durch Gruppen von Architekten und Landesplanern, bislang wenig über die Verursacher der Verschmutzung bekannt ist und das unkoordinierte Bauen an der Elbe munter fortgesetzt wird.

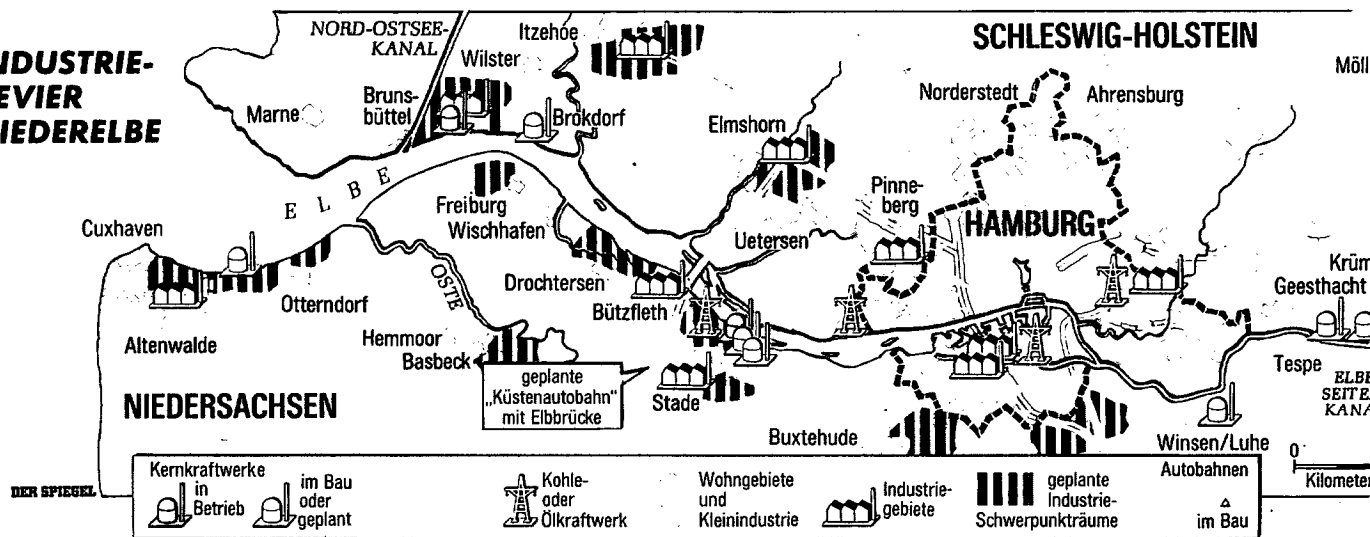
Ein ganzes Bündel von Eingriffen, zumeist ohne Abstimmung zwischen Behörden und Bundesländern sowie ohne Rücksicht auf ökologische Folgewirkungen in Gang gesetzt, macht der aus der DDR kommenden und dort erheblich vorbelasteten Elbe zunehmend den Garaus.

▷ Vertiefung der Elbe: Um den Fluß auch für größere Schiffe befahrbar zu machen, wird die Fahrrinne auf 13,5 Meter Tiefe ausgebaggert. Folge: Das Wasser fließt schneller ab, Sturmfluten laufen höher auf, und das giftige Baggergut, über 50 Millionen Tonnen, wird auf biologisch wertvollen und für die Tier- und Pflanzenwelt unersetzbaren Flächen aufgespült.

▷ Eindeichung der Elbe: Zum Schutz vor Sturmfluten und zur Landgewinnung wurden Zehntausende Hektar Marschflächen eingedeicht, Nebenflüsse durch Sperrwerke abgeschottet, Feuchtgebiete trockengelegt. Folge: Schnellerer Wasserabfluß, höher auflaufende Sturmfluten, Grundwasserabsenkung in weiten Küstengebieten, Verringerung der Selbstreinigungskraft des Flusses, Trockenlegung und Bewirtschaftung von Flächen, die Fischen und Vögeln als Aufenthalts- und Aufzuchtgebiete dienen.

▷ Industrieansiedlung an der Elbe: Um aus dem „Kalabrien des Nordens“ (Politiker-Spruch) durch Industrieansiedlung und Schaffung neuer Arbeitsplätze ein Wirtschaftszentrum vom Ausmaß des Ruhrreviers zu schaffen, wurden jahrelang ohne Beachtung der Belange des Nachbarn Großbetriebe der Grundstoffindustrie und Kraftwerksbauer mit Milliarden-Subventionen an den Strom geködert. Verkehrswege mußten gebaut, soziale Einrichtungen erstellt werden. Folge: Jahrhundertalte Dörfer wurden abgerissen, die

INDUSTRIE- REVIER NIEDERELBE



Abwassereinleitung, Test*: Cadmium im Kanal

Bewohner umgesiedelt: naturnahe Landschaft wurde zerstört, die Luft verpestet, die Elbe durch Kühl- und Abwässer aufgeheizt und zusätzlich verschmutzt.

Bei all ihren Vorhaben und Bauwerken glauben Planer und Politiker risikolos mit der dünnbesiedelten Landschaft und ihren Bewohnern umspringen zu können. Es wurden weder Kosten-Nutzen-Analysen für Einzelprojekte gefertigt, noch ist ein ökologischer Gesamtlastplan für die Elbregion aufgestellt — notwendiges Rüstzeug, sollte man meinen, für zukunftsorientierte Entscheidungen und Investitionen.

So kommt es, daß nun beispielsweise das Feuchtgebiet der Wedeler/Haseldorfer Marsch und das größte Baum- und Buschengebiet Westdeutschlands (auf schleswig-holsteinischer Seite) in der Hauptwindrichtung der abgasstarken Industriewerke Dow Chemical und Vereinigte Aluminium-Werke (auf niedersächsischem Ufer) liegen.

* Aktion einer Umweltschützer-Initiative bei der Norddeutschen Affinerie in Hamburg.

Das Fluor emittierende Hamburger Aluminium-Werk (früher Reynolds) und das Stader Aluminiumwerk nehmen das größte geschlossene Obstanbaugebiet der Bundesrepublik, das Alte Land in Hamburg und Niedersachsen, in die Zange und gefährden diesen Erwerbszweig.

Und in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Resten des unter Naturschutz stehenden international bedeutenden Feuchtgebietes Nordkehdingen (Niedersachsen) entsteht ein gigantisches Chemiezentrum bei Brunsbüttel (Schleswig-Holstein), wo neben anderen Firmen allein Bayer und die Veba Großwerke mit Milliarden auf Marschenböden bauen.

„Kraftwerke und Industrien gefährden die Elbe nicht“, schlagzeilte das „Hamburger Abendblatt“ 1973, als eine „Arbeitsgemeinschaft für die Reinhaltung der Elbe“ (Arge Elbe) des Bundes und der drei Elbanliegerländer Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen einen ersten „Wärmelastplan“ für den Strom vorlegte. Nun

könnte man, freute sich der damalige Hamburger Wirtschaftssenator Helmut Kern, Standorte für zusätzliche Kraftwerke und Industrieanlagen systematisch so auswählen, daß auch künftige Generationen eine „lebendige, natürliche Elbe vorfinden“.

Und noch 1976 erklärte die Hamburger Wirtschaftsbehörde: Die hydrologischen Voraussetzungen im Gezeitenbereich der Elbe geben keinen Anhaltspunkt für Befürchtungen, Deutschlands leistungsfähigster Strom würde jetzt oder in überschaubarer Zeit überbelastet werden.

Der ehemalige Senator Kern, inzwischen Vorstandsvorsitzender der Hamburger Hafen- und Lagerhausgesellschaft, treibt nun von seinem Posten aus die Hafenerweiterung weiter voran. Unterstützt wird er dabei von seinem Amtsnachfolger Jürgen Steinert, der immer noch Fischerdörfer auf Hamburger Staatsgebiet zugunsten der Industrie eibebnen und Uferzonen aufspülen läßt.

Dabei war der Optimismus der amtlichen Wasserprüfer und Politiker schon in den siebziger Jahren weit verfehlt, der Wärmelastplan sein Geld nicht wert. „Wissenschaftlich unseriös“ und „irreführend“, urteilte Professor Nicolaus Peters vom Institut für Hydrobiologie und Fischereiwissenschaft der Hamburger Universität über das amtliche Wasser-Werk. Die Gutachter hätten vorhandene und zukünftige Schmutzwassereinleitungen überhaupt nicht berücksichtigt.

Weitere offizielle Gutachten über den Zustand der Elbe wurden nur selten veröffentlicht oder gar nicht erst erstellt. So gibt es vor allem noch immer keinen ökologischen Gesamtlastplan für die Elbregion, obwohl auch das zuständige Oberverwaltungsgericht Lüneburg die Politiker der Anliegerländer bereits 1975 auf die Notwendigkeit einer solchen Planungsgrundlage hingewiesen hatte.

Das Fehlen derartiger Überlegungen, hatten die Oberrichter in einer Urteils-

begründung gedroht, könne bei künftigen Verfahren das Gericht veranlassen, „den einer Industrieansiedlung zugrunde liegenden Planungen die Anerkennung als verbindliche Konkretisierung öffentlicher Interessen zu versagen“.

An einem Flußpunkt allerdings, weit oberhalb von Hamburg, begab sich die „Arbeitsgemeinschaft für die Reinhaltung der Elbe“ mit besonderem Eifer ans Meßwerk. Bei Schnackenburg, wo die Elbe aus der DDR kommt, wurde eine Meßstation fest installiert; während eines Sonderprogramms wurden wochenlang stündlich Wasserproben gezogen und auf Schwermetalle untersucht.

Auf Betreiben Hamburgs mußte auch der Bundesnachrichtendienst forschen, um östliche Elbverschmutzer in DDR und ČSSR ausfindig zu machen.

Die Ergebnisse entsprachen den Hoffnungen und Erwartungen: Täglich passieren 70 Kilogramm Quecksilber und 55 Kilogramm Cadmium mit dem Elbwasser die deutsch-deutsche Grenze. Und auch einige Firmen, die ihren Anteil an der Schmutzfracht haben, sind nun bekannt.

Scheinbar schlüssig formulierte daher die Arge Elbe in einem unlängst vorgelegten Schwermetallbericht: Zusammenfassend sei aufgrund der vorliegenden Ergebnisse festzustellen, daß die Schwermetallbelastung der Elbe in überwiegendem Maße aus dem Gebiet oberhalb der Bundesrepublik Deutschland stamme.

Nach diesem Schema sucht die Arge Elbe regelmäßig auch die Ursachen für die immer häufiger auftretenden Fischsterben zu erklären, wie vergangene Woche wieder.

Die Fische, so Gerd Flüge, Leiter der Wassergütestelle Elbe, verenden in einem Sauerstofftal, das vornehmlich durch vorsommerliche Wassererwärmung und Dreck aus dem Osten entsteht. Der ohnehin geringe Sauerstoffgehalt des Flusses werde bei Temperaturanstieg durch Absterben der Algen und durch den bakteriellen Abbau ammoniumhaltiger Abfallstoffe überwiegend aus der DDR aufgezehrt. Vereinfacht: Am Fischsterben sind Natur und Kommunisten schuld.

Das hätten die Hamburger gern. Doch bei genauerer Untersuchung der Unterelbe, bei ähnlich aufwendiger Recherche wie gen Osten, wäre den amtlichen Wassermännern wohl noch der eine oder andere Schmutzfink untergekommen.

Messungen wie in Schnackenburg aber finden sonst nirgendwo an der Elbe statt, und wer wann wieviel von welchen Giftstoffen etwa im Hamburger Hafen einleitet, ist bislang nur bruchstückhaft bekannt.

Die Arge Elbe begnügt sich mit monatlichen Stichproben des Elbwassers vom Boot oder, schöner noch, vom Hubschrauber aus. Und im Hamburger



Plattfisch mit Himbeerkrankheit
Niedliche Namen...

Hafen, in dem über eintausend Einleiter den Fluß als Vorfluter benutzen, wird öffentlich und offiziell gar nicht systematisch nach Schwermetallen gesucht. Der Hafen sei Hamburger Hoheitsgebiet, heißt es, er gehöre nicht zum Untersuchungsauftrag der Arbeitsgemeinschaft.

Erst jetzt läßt Hamburgs Umweltsektor Wolfgang Curilla, der den Dreckanteil der Hansestadt „im Verhältnis zur DDR-Belastung“ für „nicht sehr hoch“ hält, die Einleitungen „im einzelnen genau ermitteln“. Dabei ist der Stadtstaat, wie inoffizielle Einzeluntersuchungen aus den vergangenen Jahren immer wieder bestätigten, offenbar einer der Hauptschuldigen für den Zustand der Elbe.

„Welche vernichtende Wirkung die Hamburger Sielausflüsse auf die Fischerei gehabt haben“, klagte schon um die Jahrhundertwende ein Fischsachverständiger von der Elbinsel Altenwerder, zeige sich daran, daß „mit Ausnahme der Aalfischerei“ auf der nördlichen Seite der Elbe „von Hamburg bis Schulau überhaupt keine Fischerei mehr“ betrieben werde. Dem Kot-Strom aus der Hansestadt hätten nur die Aale widerstanden und sich wegen ihrer Eigenart sogar noch vermehrt. „Der Aal frißt bekanntlich mit Vorliebe alles, was beim Menschen Ekel erregt.“

Solche Warnungen, damals an den Hamburger Senat und die Reichsregierung in Berlin gerichtet, bewirkten so wenig wie Fischer-Proteste der letzten Jahre, die sich mit Briefen und Eingaben an Hamburger und Bundesbehörden wandten.

Allein aus dem Hamburger Sielnetz kommen täglich 550 000 Kubikmeter Abwässer in den Fluß — teils biolo-

gisch, teils nur mechanisch oder überhaupt nicht geklärt. Das unzureichende Sielsystem ist zudem so angelegt, daß bei heftigen Regenfällen oder sehr starkem Abwasseranfall die Kloake durch rund 250 sogenannte Überläufe direkt in Elbenebenflüsse gelangt.

Und dort, wo das geklärte Abwasser Hamburgs in die Elbe gepumpt wird, unterhalb eines der größten Klärwerke Europas auf dem Köhlbrandhöft, wird der „Sauerstoffgehalt der Elbe sofort voll belastet“, erkannte auch der Hamburger Senat. Vor allem der „noch enthaltene hohe Anteil an Ammoniumstickstoff“ vermindere den Sauerstoffgehalt im Wasser. Die vorgeschriebenen Reinigungsgrade für Abwasser werden noch auf Jahre nicht erreicht.

Überdies leistet sich die Hansestadt einen ökonomisch wie ökologisch aberwitzigen Dreck-Kreislauf: Trotz unzureichender Reinigung der Abwässer



Aal mit Blumenkohlkrankheit
... für abnorme Wucherungen

fallen allein beim Klärwerk Köhlbrandhöft täglich 800 Tonnen Klärschlamm an, durchsetzt mit Krankheitskeimen, organischen Giften und mit Schwermetallen.

Der Giftmüll, mit Schiffen abtransportiert, wurde 20 Jahre lang in die Elbmündung gekippt (verklappt). Nach Fischer-Protesten kam der Dreck in die Nordsee westlich von Helgoland. Nun sollen, nachdem im April auch diese Einleitungen verboten wurden, die „Schietschiffe“, wie sie in Hamburg heißen, in den Nordatlantik fahren.

Die Elb- und Küstenfischer bekamen als erste die Folgen der Verklappung in ihren Fanggebieten zu spüren. Bis zu 30 Prozent ihrer Fänge wiesen ekelerregende Krankheiten auf, die mit niedlichen Namen belegt wurden — Blumenkohlkrankheit beim Aal (für ab-

normale Zellwucherungen am Maul), Himbeerkrankheit beim Butt (krebsartige Auswüchse am Leib) und verschiedenartige Geschwüre, die das Filet zerrissen.

Bereits 1977 fand das staatliche Veterinär-Untersuchungsamt für Fische in Cuxhaven Exemplare mit einem Quecksilbergehalt von mehr als einem Milligramm pro Kilogramm. Auf die hohen Schwermetallgehalte im Elbschlick hatte auch schon der Heidelberger Sediment-Forscher German Müller in den vergangenen zehn Jahren mehrfach aufmerksam gemacht.

„Nachdem schon 1972“, so Müller in seiner jüngsten Studie, „auf den im Vergleich zu anderen großen Flüssen im Bereich der Bundesrepublik extrem hohen Quecksilbergehalt der Elbsedimente (insbesondere im Raum Hamburg) hingewiesen worden ist, erscheint es unverständlich, daß bis heute noch immer nicht die Ursachen (und damit die Verursacher) dieser für die Elbe spezifischen Belastung ermittelt wurden.“

Dabei ist Quecksilber der Stoff, der in der japanischen Stadt Minamata 200 Einwohnern den Tod und anderen lebenslanges Siechtum beschert hatte. Ein Industriebetrieb hatte in den 50er Jahren quecksilberhaltige Abwässer in die vorgelagerte Meeresbucht geleitet, die Anwohner aßen in der Bucht gefangene Fische.

Welche Mengen von Schwermetallen mittlerweile womöglich allein auf dem Grunde des Hamburger Hafens lagern, erhellt Untersuchungen, die der Kieler Agraringenieur Rudolf Lichtfuß 1977 im Rahmen seiner Doktorarbeit anstellte. Lichtfuß errechnete eine Menge von 1218 Tonnen Schwermetallen, darunter 321 Tonnen Kupfer, 621 Tonnen Zink und 124 Tonnen Blei, zum Teil in einer Konzentration, die einen industriellen Abbau wirtschaftlich sinnvoll erscheinen lassen könnte.

„Gezielte Untersuchungen im Hamburger Hafen“, so Lichtfuß, „haben ergeben, daß die größte Kupferhütte Europas, die Norddeutsche Affinerie, sehr wahrscheinlich der Hauptverursacher der Schwermetalle ist.“ Verstärkt wird diese Annahme durch Recherchen von Mitgliedern einer Umweltschutzgruppe Physik/Geowissenschaften der Hamburger Universität, die wiederholt Meßfahrten in den Hamburger Hafen starteten und sich vornehmlich die „Affi“ aufs Korn nahmen.

Die Kupferhütte am Muggenburger Kanal hat über 100 genehmigte Wassereinflüsse, mit denen sie die Elbe speist. An einem Abwassereinflaß analysierten und errechneten die Wissenschaftler einen Cadmiumwert, der den Gehalt im normalen Elbwasser um nahezu das 30 000fache übersteigt. An anderen „Affi“-Einläufen ermittelten die Umweltschützer hohe Konzentra-

tionen von Arsen, Zink und Kupfer, tägliche Kiloportionen von Schwermetallen.

Trotz solcher Daten und Erkenntnisse über den schlimmen Zustand der Elbe, trotz der wachsenden Proteste von Anliegern und Wasserschützern scheint sich die Behördenpraxis hinsichtlich der Genehmigung weiterer Industrieanlagen sowie bei der Duldung von Dreckeinleitern in den Strom nicht geändert zu haben.

So kommen etwa die staatsanwalt-schaftlichen Ermittlungen im Zusammenhang mit dem bislang größten Fischsterben 1978 vor Brunsbüttel nicht voran. Auch die Überwachungspraxis an diesem Industriestandort wurde nicht geändert, obwohl beispielsweise die Firma Bayer eine großzügige Erlaubnis zur Einleitung ihrer Abwässer erhielt, ohne konkrete Angaben über die Inhaltsstoffe gemacht zu haben.



Hamburger Elbfischer, Fischverkauf*: „Über Woter holen“

So soll in Hamburg das „Mühlenberger Loch“ an der Elbe, eines der letzten großen Flachwassergebiete, demnächst der Industrieerweiterung weichen. Bei Stade wurde in diesem Frühjahr sogar mit behördlicher Genehmigung tonnenweise Rotschlamm — Schwermetalloxidverbindungen, die bei der Aluminiumherstellung abfallen, Fischen die Kiemen verkleistern und die Fischbrut ersticken — in die Elbe gepumpt.

Förderer von Industrieansiedlung und mithin weiterer Belastung der Elbe werden sogar belohnt, wie beispielsweise Eggert Block. Der Bürgermeister von Brokdorf an der Unterelbe, in dessen Gemeinde das umstrittenste Atomkraftwerk der Republik entsteht, erhielt vergangene Woche das Bundesverdienstkreuz am Bande.

* Elbfischer-Sprecher Heinz Oestmann (r.).

STAATSANWÄLTE

Vergraben und vergessen

Ein badischer Staatsanwalt wurde amtsenthoben, weil er bei vier Kapitalverbrechen nach Jahren noch keine Anklage erhoben hatte.

Eifrig und gründlich machte sich der Ankläger an die Aufklärung von Verbrechen, die oft durch seine forschen Ermittlungsmethoden erst so richtig spektakulär wurden. Und meistens konnte Ernst Hilbert, 55, von 1968 bis 1979 Leiter der Staatsanwaltschaft im südbadischen Lörrach, rasch einen Täter präsentieren.

Mal war es der Reitstallbesitzer Hans Brändlin, gegen den der Oberstaatsanwalt 1975 einen waghalsigen Mordvorwurf konstruierte: Brändlin

habe, um eine Unterschlagerung zu vertuschen, zwei Pferde mit Bedacht auf die Autobahn Freiburg—Basel galoppieren lassen; eines der nach einer Kollision mit einem Auto notgeschlachteten und schnell zur Abdeckerei geschafften Tiere sei indes gar nicht das wertvolle Turnierpferd „Carré d'As“ (Kaufpreis: 60 000 Mark) gewesen, sondern ein billiger Doppelgänger. Den echten Wallach, der ihm in Obhut gegeben war, habe Brändlin heimlich verkauft.

Den Unfalltod einer 42jährigen Frau aus Freiburg habe Brändlin, so die von Hilbert hartnäckig verfochtene These, billigend in Kauf genommen, was die Tat als Mord qualifizierte. Doch auch mehrere Gutachten brachten keine Klarheit, ob wirklich „Carré d'As“ oder ein Double unter die Räder gekommen war. Zweieinhalb Jahre dau-